



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sepp, J.: Erinnerungen an die Paulskirche 1848 : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Erinnerungen an die Paulskirche 1848

von J. Sepp in München, dem letzten Bayern aus der ersten deutschen Nationalversammlung
(Schluß)

4. Aufstand der Republikaner und Blutthaten



ährend die konstituierende Nationalversammlung tagte, waren die Galerien unruhig, auch immer voll besetzt, und von da aus verpflanzten sich die unberufenen Mitarbeiter an der Politik auf die Straße. Reunionen des Pöbels fanden in der Stadt regelmäßig statt, und wen die Neugierde trieb, der konnte z. B. im Essighause genug von Weltverbesserung hören. Da sprang z. B. ein Plebejer auf den Tisch und rief laut: Ich fordere die Anwesenden zur Antwort auf: Seid ihr bisher mit den deutschen Regierungen zufrieden gewesen? Antwort: Nein! Nein! Also muß man sie abschaffen, fort mit ihnen! Hoch die Republik! — Die Proletarier selbst in der wohlhabenden Reichsstadt versprachen sich von der Umwälzung goldne Berge; daß aber in der Republik auch keinem die Tauben gebraten in den Mund flogen, daß von allgemeinem Wohlleben hienieden überhaupt nicht zu träumen ist, durfte niemand einwenden, der nicht vor die Thür fliegen wollte. Als ob es von dem guten Willen der Vorstände abhinge, das Loß jedes einzelnen zu verbessern! Aber der Mob gibt sich blindlings gefangen.

Die Radikalen bearbeiteten den Plebs und konnten nicht einmal abwarten, bis das Parlament, das vor den Thronen stehn geblieben war, für den Fortbestand der Monarchie gegen die Republik entschied. Der Waffenstillstand zu Malmö, den Preußen mit der Krone Dänemark abgeschlossen hatte, und den die Paulskirche gelten ließ, gab Anlaß zu unerhört tumultuarischen Szenen. Die Versammlung auf der Pfingstweide war die Einleitung, wobei Bix rief: „Man muß Fraktur schreiben, gehört wird man nicht mehr.“ Es galt die Sprengung der Nationalversammlung; schon zirkulierte eine Liste mit den Namen derer von den 258 Botanten für Waffenruhe, die als erklärte „Verräther des deutschen Volkes, der deutschen Freiheit und Ehre“ beseitigt werden sollten. Der 18. September war zum Angriff bestimmt. Mittlerweile waren aus Baden, Hessen und namentlich von der Gegend von Hanau her Pöbelhaufen bei allen Toren angedrungen und pochten schon an die Pforten der Paulskirche. Germain Metternich, ein kassierter darmstädtischer Offizier, der sich so weit vergaß, von den Galerien aus auf die Deputierten zu spucken, machte den Anführer zum Barrikadenkampf. Die Barrikade wurde am Ende der Zeil errichtet. Zum Glück hatte Schmerling, vorher Bundestagspräsident, noch schnell von Mainz die österreichischen Truppen zu Hilfe gerufen,

ehe der Telegraphendraht durchschnitten worden war. Die Kaiserlichen rückten ein, gelangten aber kaum in die Fahrgasse, als es aus den Fenstern knallte, und ein Offizier vom Pferde geschossen wurde. Es war nicht mehr geheuer, und vorwichtigen Abgeordneten, die den Kampf mit ansehen wollten, flogen die Kugeln um die Köpfe. Da die Soldateska nicht deutsch verstand und Freund oder Feind nicht zu unterscheiden wußte, war mancher sogar den Bajonetten ausgesetzt. Mit Hilfe von Kanonen wurden die Barrikaden gestürmt, die Apotheke am Ende der Zeil war mit Kugeln gespickt. Abends lagerten die Soldaten bei Wachtfeuern auf dem Roßmarke; es ist mir so gegenwärtig, als wäre es jüngst vorgefallen.

Andern Morgens traf man den Fürsten Dichtnowsky vor Beginn der Debatten zu Füßen der Rednerbühne, wie er wider die Kanaille loszog. Ich bin nicht abergläubisch, schäme mich aber nicht zu gestehn, es fiel mir auf, als ob ein Trauerschleier über sein Gesicht gezogen wäre. War es ein Ausdruck des Leidens der Seele, die nach wenig Stunden vom Körper scheiden sollte? Welch leidenschaftliche Unvorsichtigkeit, daß er noch am Abend mit dem General Grafen von Auerzswald zu Pferde stieg, um den revolutionären Haufen auf der Bornheimer Heide entgegenzureiten. Bald verwickelte er sich in die engen Gassen, sodaß er weder vor- noch rückwärts frei war, sprang vom Pferde und verbarg sich im Keller des nächsten Hauses. Sein Reittier verriet seine Anwesenheit; schon waren die Nachspürer im Begriff, die unterirdischen Räume zu verlassen, als sich eine Megäre noch bückte und unter einer Verschalung einen Rockzipfel entdeckte. Man schleppte Dichtnowsky ins Freie — umsonst war seine Beteuerung, er wolle in Zukunft ein kräftiges Wort für das Volk reden, man drang mit Säbeln auf ihn ein, ein Schuß krachte, und er sank zu Füßen eines Baumes nieder. Inzwischen hatte auch General Auerzswald eine Kugel mitten durch die Stirn erhalten.

Die Nachricht verbreitete sich rasch durch die Stadt; am frühen Morgen machte ich mich auf, nach dem Fürsten zu sehen, und stieß auf den Kollegen Freiherrn von Ketteler, nachmaligen Bischof von Mainz, der in derselben Absicht ausgegangen war. An der Katharinenkirche wurde er als Pfaffe verhöhrt und angespödet. Endlich fanden wir, was wir suchten, den Leichnam des Unglücklichen halb entblößt in einer Tischlerwerkstätte. Der eine Arm war stark zerfetzt, er hatte damit wohl die Hiebe aufgefangen, eine Kugel steckte im Leibe. Mein hochwürdiger Begleiter ordnete an, daß ihm eine Kerze angezündet würde; auf dem Rückwege traf ich den General Auerzswald unter Dach ausgestreckt auf einem Lager. Er hatte als Bülow's Adjutant den Befreiungskrieg mitgemacht; er stammte aus einem kriegerischen Geschlecht, aber es war ihm nicht vergönnt, den Tod in der Schlacht zu finden, und er mußte durch Meuchelmord enden.

Doch was ist das in einer Zeit, wo Kaiser und Könige nicht mehr des Lebens sicher sind, wo ein Schah Nasreddin umgebracht, Sultan Murad im geheimen erdrosselt, Zar Alexander in die Luft gesprengt und Maximilian von Mexiko geradezu erschossen, Kaiserin Elisabeth erdolcht, und ein wohlwollender Monarch wie König Humbert von Italien gemeuchelt wird. Dazu kommt

das gewaltsame Ende der Präsidenten Lincoln, Garfield, Prim, Carnot usw. Man lege der deutschen Nation in so aufgeregter Zeit den blutigen Erzeß nicht zur Last. Am demselben Morgen nach der Heldentat wälzten sich wohl 7000 der Tumultuanten zur Stadt hinaus. Wie die Behörden in Frankfurt waren auch die Regierungen in den Nachbarländern der Verhältnisse nicht mehr mächtig. Welche Kämpfe haben alle Staaten Europas zu ihrer Regeneration durchgemacht! Nun, wo das Verlangen nach nationaler Einigung erfüllt und das Reich festgegründet, auch vor äußern Angriffen der Friede gesichert ist, steht jedenfalls fest, daß die erste deutsche Nationalversammlung notwendig der Reichsgründung vorgearbeitet hat, und wir müssen die gebrachten Opfer verschmerzen. Nur war der Plan, den beiden politischen Märtyrern an Ort und Stelle ein Denkmal zu setzen, nicht ausführbar — es wäre augenblicklich wieder zerstört worden.

5. Sieg der Kleindeutschen. Ablehnung der Kaiserkrone

Die Nationalversammlung spaltete sich zuletzt in Groß- und Kleindeutsche. Dieser Ausdruck war von Simon von Trier in Umlauf gesetzt worden im Rückblick auf die römische *Germania magna et parva*. Man darf es der Linken nachrühmen, daß sie vorwiegend für Großdeutschland eintrat. Die Ausschließung Österreichs, das mit seinen deutschen Landen allein nicht beitreten wollte noch konnte, ist das unermesslich große Opfer, das bei der neuen Reichsgründung zu bringen blieb. Was durch Konzentration im Innern gewonnen war, ging nach außen verloren, und der Verlust am Deutschtum ist noch nicht abzusehen. Daß das Werk der Einigung nicht gelang, gab der altkaiserlichen Monarchie, die aus der Verbindung mit dem Reiche ihre Kraft schöpfte und wegen des Übergewichts der ihr einverleibten fremden Völker diesen überantwortet ist, halbwegs den Todesstoß. Heute wäre es nicht mehr möglich, die Nachkommen der alten Bojohämen zum deutschen Reichstage einzuladen, und die Lande, die von uns aus germanisiert oder staatlich geordnet wurden, sondern sich ab, pochen auf ihre tschechische, magygarische, polnische, kroatistische oder italienische Sprache und trachten möglichst von uns weg und drohen mit Abfall.

Die Gründe, daß es so kommen mußte, liegen weit zurück. Hätte Österreich, nachdem es schon den Deutschorden aufgenommen hatte, ihm freie Hand gelassen, die Slawen zu germanisieren, und ihm die Vollmacht erteilt, sich förmlich wie ein Staat im Staate zu konstituieren, er hätte die Germanisierung vollbracht, wie er nach seiner Übersiedlung nach dem heutigen Norddeutschland mit den alten Preußen und Letten, Masuren und Kassuben fertig geworden ist. Jahrhunderte gingen darüber hin, und die heute widerwilligen Stämme, denen auch das Türkenjoch abgenommen wurde, mußten die überlegene Zivilisation der westlichen Nachbarn anerkennen. Daß sie sich heute störrisch gebärden, verursacht großenteils die Landessperre. Fürst Metternich trägt hauptsächlich die Schuld, daß Österreich auf wiederholten Antrag von Bayern dem Zollverein nicht beigetreten ist. Heute braucht man bei jeder Sendung über die Grenze vierfache postalische Verbriefung, Untersuchung des

Gepäck, Paßport nicht ausgeschlossen, kurz man geht inmitten Deutschlands in die Fremde, und das tut beiden Theilen weh und macht besonders die Grenzlande unzufrieden. Frankfurt blieb bis zur Stunde seiner alten Herrlichkeit als Krönungsstadt eingedenk und ist auch der versöhnende Mittelpunkt geblieben. Nachdem Österreich im Kampfe mit dem revolutionären Frankreich für das Reich unsägliches Opfer gebracht hatte, die Rheinbundstaaten einen auswärtigen Herrn über sich anerkannt hatten, gab Habsburg die deutsche Kaiserkrone für alle Zukunft auf. Mittlerweile ist auch die Bevölkerung im „Reiche“ auf doppelte gestiegen. Österreich behielt zwar den Vorsitz im Bundestage und weigerte sich standhaft, ihn abwechselnd mit Preußen, der Schöpfung der Hohenzollern, zu teilen. Dieses hatte sich aber klüglich immer mit deutschem Volke verstärkt, also gerechte Ansprüche, sich als Vormacht zu betrachten.

Noch schwebt mir lebhaft vor Augen, wie Giskra, das spätere Mitglied des Bürgerministeriums und einer der besten Redner in der Paulskirche, die Stühle der Bundestagsgesandten aus dem Gebäude von Thurn und Taxis, das dann provisorisch der Reichskanzler bewohnen sollte, zu Thür und Fenster hinauswerfen half. Aber Austria felix gab auch bleibend die Vormacht auf, und nachdem der Fürstentag 1863 ohne Resultat verlaufen war, gehörte es uns nicht mehr an.

Mit einemmal sah sich Schmerling vom Reichsministerium ausgeschlossen — Gagern trat am 15. Dezember an seine Stelle und überließ den Vorsitz im Parlament dem gebornen Präsidenten Simson von Königsberg. Vergebens stellte Schmerling am 4. Januar vor: Österreich denke nicht an einen Austritt aus Deutschland. Schon am 15. stand die Verhandlung über das Reichsoberhaupt auf der Tagesordnung. Die Triasidee: Österreich, Preußen und die unter Bayern vereinten Bundesstaaten, ein Direktorium und die besondre Unionsakte, wie Österreich mit dem neuen Reiche in Verbindung treten könne, kamen in und außer der Paulskirche zur Sprache, und die Aufregung war groß. Am Abend in der Mainlust erschien von Tempesta eine Schrift: „Preußens Verdienste um Kaiser und Reich,“ worin die Auflösung der Monarchie Karls des Großen eigentlich Preußen und vorzüglich Friedrich dem Großen schuld gegeben wurde. Mit der Feder wie mit der Zunge kämpfte man für und wider. Über das Erbkaisertum wurde am 23. Januar Beschluß gefaßt. Der Titel für das künftige Reichsoberhaupt, Kaiser der Deutschen, fand Beanstandung und ist auch heute nicht gültig. So ging es Schlag auf Schlag fort.

Preußen gab die Einverleibung des Großherzogtums Posen in das Reich wieder auf, weil sonst auch Österreich für seine fremdvölkischen Provinzen denselben Anspruch hatte. Der badische Volkstribun Welcker, der die Wahl des Königs von Preußen im Sturme durchsetzen und sich als alleiniger Kaisermacher aufwerfen wollte, legte Protest ein. Endlich ging Simon von Breslau, der nachmals im Wallenstädter See ertrank, mit seiner Fraktion von der Linken zur Kaiserpartei über. Gleichwohl kam bei der namentlichen Abstimmung nur eine Majorität von vierein, und diese nur durch den Abfall von ebensoviel Österreichern heraus. Simson sprach seinen Segen: „Der Genius des Vater-

landes weilte über dieser Stunde!" Aber gleich die ersten Abgeordneten riefen: „Wählt nicht!“ Sepp rief: „Ich wähle keinen Gegenkaiser“ und Fürst Waldburg-Zeil: „Ich bin kein Kurfürst!“ Die nächste Folge war, daß Erzherzog Johann die Würde als Reichsverweser niederlegte. Es war eine Schwerkgeburt, und der neue Herr konnte nur durch einen Kaiserschnitt zutage gefördert werden. Bei der zweiten Lesung stimmten statt der 267 gegen 263 schon 290 für den notdürftig Erwählten, während sich 248 der Wahl enthielten.

Arndts Name ist nun gleich dem des Vater Jahn an seinem Sitze in der Paulskirche angebracht; aber verschwiegen bleibt das Hui und Pfui, womit die Linke den Dichter des deutschen Vaterlandsliedes bei seiner Abstimmung für den Ausschluß Österreichs bedachte, und der Aufstand von hundert Protestierenden unter dem Rufe: „So weit die deutsche Zunge klingt.“ Ein Widerspruch war es auch, daß Welcker schließlich der neuen Reichsgründung feindselig gegenüberstand, weil er nicht weiter darüber gefragt worden war und keine Verbesserungsanträge dazu einzubringen vermochte. Das Endergebnis wurde vom Präsidenten mit dreifachem Hoch! begrüßt, wozu alle Glocken der Stadt und Kanonensalven mit einstimmen mußten. Auf Arndt erschien sofort wegen seiner Abstimmung eine Parodie, die Wichmann (Denken aus der Paulskirche, S. 547) mitteilt. Sepp erklärte Arndts Vaterlandslied, so viel es auch gesungen werde, für verfehlt, da die Antwort schon in der Frage gegeben sei, und setzte ihm ein andres entgegen: Was ist des Bayern, Schwaben, Sachsen, Franken Vaterland? — Das große Deutschland muß es sein!

Am 29. März sollte nach kurzem Beschluß eine Deputation von dreißig Mitgliedern, Simson an der Spitze, nach Berlin abgehen, um Friedrich Wilhelm dem Vierten die Kaiserkrone anzubieten. Sie verzögerten die Reise um einen Tag, um nicht gerade am 1. April einzutreffen. In der kurzen Frist spielte eine politische Intrigue, von der noch kein Schilderer der ersten Nationalversammlung Kunde gegeben hat. Das Geheimnis wurde gewahrt. Da aber seit einem Menschenalter die vollendete Tatsache der Reichsgründung vorliegt, ist es kein Vergehen, es zu offenbaren. Nicht umsonst hatte Friedrich Wilhelm der Vierte zu Köln die Reichsstifter vor ihrer Allmacht gewarnt: „Bedenken Sie, meine Herren, daß es auch noch Fürsten gibt!“ Ohne langes Besinnen kamen von den Nichtwählern einige Duzende, Buß, Gfrörer und mehrere Bayern, die natürlich zu Österreich neigten, zu dem Entschlusse, eine ehrerbietige Zuschrift an den kaum erkornen Augustus zu richten des Inhalts: Eure Majestät titulieren sich von Gottes Gnaden und können doch unmöglich diese Krone von Volks Gnaden dafür eintauschen. Die Wahrheit zu sagen, haben die meisten Wähler ungerufen und ohne Auftrag der Nation für die neue Krone und damit für den Bruderkrieg votiert, ja Erzdemokraten von der Partei der Linken den Ausschlag gegeben, um aus der allgemeinen Verwirrung Vorteil für die Republik zu ziehn. Die so das Königtum erniedrigen wollen, geben keine Stützen für den Thron ab. Das Kaiserdiadem wird nach der Lehre der deutschen Geschichte nicht auf diese Weise vergeben. Die Täuschung über Verstärkung der von Gott Ihnen anvertrauten Macht könnte nicht lange währen. Die ehrfurchtvollst Unterzeichneten legen als Mitglieder der National-

versammlung gewissenhaft dieses Dokument in Allerhöchste Hand und nehmen die Verantwortung auf sich.

Dieses Schreiben kam noch vor Erteilung der Audienz in die Hand des bedenklichen und für Gemütsindrücke empfänglichen Hohenzollernfürsten, und die Deputation erfuhr am 4. April eine unerwartete Abweisung; die Scheu, ein Werkzeug von Demagogen zu werden, trug den Sieg davon. Die Rückkehr in die Paulskirche war mit großer Demütigung verbunden. Hiermit hatte das Parlament eigentlich seine Rolle ausgespielt. Später verlautete, als wandle den König eine Reue deshalb an, und sein nächster Vertrauter, General von Radowiz, versammelte deshalb die Getreuen in Erfurt, um das Versäumte wieder hereinzubringen. Die Stimmung in der Paulskirche war natürlich geteilt; vor andern gab Dr. Eisenmann die Parole an die Landsleute aus: „Jetzt kann der Bayernkönig die Kaiserkrone eintun.“ Unserer entgegenete: „Aber auf wie lange, denn das sind Machtfragen!“ Wirklich ging eine andre Deputation nach München ab mit Mathy, dem baldigen Minister von Baden, als Wortführer. Sie stieß beim Empfang in Nymphenburg auf Herrn von der Pforten, den Vertreter der Triasidee, der ihnen in großer Uniform entgegentrat. König Max traute sich nicht zu, was der mächtigere Preuße auf sich zu nehmen nicht gewagt hatte. Welch eine Fügung des Geschicks, daß der deutscheste unter den deutschen Machthabern, Ludwig der Erste, kurz vorher freiwillig vom Throne gestiegen war! Bei seiner nationalen Begeisterung hätte er sicher die ihm angetragene Krone angenommen und sein Land in unabsehbare Verwicklung gestürzt.

Endlich trat der Mann auf, den die Vorsehung zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs bestimmt hatte, in der Person des Grafen Bismarck, der das Wort von Blut und Eisen sprach. Die Frage über die Vormacht in Deutschland sollte mit dem Schwerte gelöst werden, und die Schlacht bei Königgrätz, an deren glücklichem Ausgang der kaiserlich kommandierende Ungar Benedek von vornherein verzweifelte, entschied ein neuer Hannibal: Generalfeldmarschall Moltke zugunsten von Preußen. Doch was die Paulskirche anstrebte, den möglichst innigen Verband des alten Kaiserstaats mit dem neuen Reiche, bemühte sich auch der eigentliche Schöpfer des neu geeinigten Reichs unter Wilhelm dem Siegreichen durchzusetzen, ja womöglich durch ein Verfassungsbündnis bleibend zu befestigen. Er gebot dem siegreichen Heere Einhalt, nicht gegen Wien vorzurücken, und äußerte, als ein Süddeutscher voll Kummer über den Bruderkrieg sein Herz ausschüttete, als wahrer Friedensfürst: „Ich habe Österreich keinen Zoll breit Landes genommen.“ Der Großdeutsche, der zum tapfern gemeinsamen Kampfe gegen den alten Reichsfeind 1870 die Stimme erhob, beging keinen Wortbruch, sondern gab nur unter der Macht der Ereignisse den unmöglichen Widerstand auf, ja begrüßte im Ernste den neuen Augustus als Mehrer des Reichs, nachdem dieser nicht bloß Schleswig-Holstein, sondern auch Elsaß-Lothringen wieder zu Deutschland gebracht hatte. Aus dem Großstaate ist ein Weltstaat geworden, und glänzender konnte die Kaiserwürde nicht errungen werden, als nach

kriegerischen Erfolgen, wie sie die Weltgeschichte selten aufweist, durch die Proklamierung in der Herrscherburg des Besiegten.

Damit steht das Volk hinfort wie ein Feld in Stahl und Eisen,
Dies ist ein geharnischt Wort: auch die Zukunft wird es weisen.



Deutsche Rechtsaltertümer in unsrer heutigen deutschen Sprache

Von L. Günther in Gießen

(Schluß)

7. Gerichtsverfassung und Prozeß (Fortsetzung: Beweis und Urteil)



rsprünglich war das germanische Prozeßrecht von der Auffassung beherrscht, daß der Beweis nicht sowohl dem Gericht, als dem Gegner im Rechtsstreit erbracht werde. Deshalb waren auch die Beweismittel streng „formal,“ sodaß ihr Ergebnis eine Überprüfung durch den Richter nicht bedurfte. Das am häufigsten angewandte Beweismittel war in alter Zeit wohl der Eid mit Eideshelfern, d. h. der Beklagte, dem regelmäßig die Beweisrolle zufiel, konnte sich durch seinen Eid freischwören, wenn eine weitere Bekräftigung durch eine bestimmte Anzahl mit ihm versippter oder ihm sonst nahestehender Personen, der sogenannten „Eideshelfer“ hinzutrat, die beschworen, daß sein Eid „rein und unmein“ (oder „nicht mein“) sei. In dieser in hohes Altertum hinaufreichenden Formel, die sich übereinstimmend in „Nügen wie in Tirol, in Schweden wie bei den Angelsachsen“ findet, hat das Eigenschaftswort „mein“ die Bedeutung von „falsch, betrügerisch“ (frevelhaft, unrein, unheilig), die, früher auch erkennbar in mancherlei Zusammensetzungen, wie „Meinwerk“ oder „Meintat“ (= Untat, Missetat) und in der bis ins sechzehnte Jahrhundert erhaltenen Formel „Mein und Mord,“ sich jetzt nur noch in unserm „Meineid“ erhalten hat. Denn darunter ist nicht sowohl — wie einst Gottsched meinte und wie die Volksetymologie wohl noch heute glaubt — ein „vermeinter Eid“ als vielmehr gerade ein falscher, betrügerischer (frevelhafter) Eid zu verstehen. Die „Eideshelfer“ sind zwar schon längst aus unserm Rechtsleben verschwunden, in unsrer Sprache aber ist das Wort, zum Teil unter Erweiterung des Begriffs, auch in der Neuzeit noch vereinzelt anzutreffen, allerdings wohl nur in der gewählten Ausdrucksweise der Gebildeten, wie denn Bismarck einmal in einer Reichstagsrede (am 28. November 1885) von den „Eideshelfern“ der ultramontanen Zeitung „Germania“ in dem allgemeinen Sinne von „Helfershelfern“ gesprochen hat. Da die Zahl der altdeutschen Eideshelfer regelmäßig sechs betrug, sodaß der Beklagte mit jenen zusammen „selbsieben“ schwur (daher „übersieben“ = überführen, vor Gericht als falsch nachweisen, in der Literatur zum Beispiel von Freiligrath verwandt), haben manche auch die sonderbare Beteuerungsformel „Meiner Six“ (= „meiner Sechs,“ so noch bei Goethe) hierauf zurückzuführen versucht, die danach eigentlich etwa gelautet haben würde: „Ich als siebenter meiner sechs Eideshelfer schwöre usw.“ während sie andre nur für eine Entstellung aus „meiner Seel“ (ähnlich wie „verfligt“ aus verflucht) halten. Von jeher war die Ableistung des Eides bei uns mit symbolischen Feierlichkeiten umkleidet, unter denen namentlich das Berühren gewisser Gegenstände